

der Frauenfrage sozusagen Pflicht. Hier Diakonissen-Nekrologe Löhes in Blick zu nehmen erweist sich als fruchtbar (U. Gause). Aber es bleibt eben auch bei der bekannten Etikettierung der Frau als dem Mann nachgeordnet: solche Verzeichnung passiert da, wo keine wirkliche Beachtung der *theologisch*-anthropologischen Voraussetzung bei Löhe ansthat (S. Köser), nämlich die alle anderen Zuordnungen von Mann und Frau grundsätzlich dominierende Qualifizierung von Frau und Mann als *creatura dei* (Ges. Werke 3.1, 460,6–9). Nicht nur dies Beispiel zeigt: Interdisziplinäre Arbeit an Löhe ist auf gegenseitige Anschlußfähigkeit angewiesen.

Der Band ist streckenweise nicht sachgemessen. Die stichhaltigen Texte seien indes der Aufmerksamkeit empfohlen.

Herausgeberschaft von Mehrverfasser-Sammelbänden bedeutet gegenüber Verlag, Autoren und Leserschaft eine Verantwortung: anvertraute Manuskripte sorgsamst zu behandeln, im wohlverstandenen Interesse der Verfasser zu prüfen und formal wie inhaltlich in bestmöglicher Weise dem Publikum zu präsentieren. Dies ist hier nicht im nötigen Maß erfolgt. Hier ist weniger als ein Drittel der Beiträge „in Ordnung“. 9 Fälle mit Mängeln und 8 ungenügend lektorierte Aufsätze begegnen. Ein – nicht angemerkt – gerade zwei Jahre vorher erschienener Beitrag wurde auch nicht ins Deutsche übersetzt (S. 107 Anm. 11 meint unten, S. 123!). Mit Verschweigen übergeht ein Autor die Tatsache, daß seine massenhaft un belegten Zitate in einem von ihm selbst und einem weiteren Autor Sommer 2008 veröffentlichten klassischen Bezzel-Text zu Löhe zeilengenau nachzuweisen gewesen wären. In vorliegendem Band stimmen Namen nicht (z. B. von Löhes „Gesellschaft ...“), sind ‚klassische‘ Zitate Löhes nicht nur stilistisch verfälscht: die Banalisierung von Löhes Rede von der Kirche als dem „schönste(n) Liebesgedanke(n) des HErrn“ zum „schönsten Lieblingsgedanken des Herrn“ (Joh. Friedrich) tut weh. Die den Gehalt ins Gegenteil verkehrende Zitatverfälschung „verhüllte(s)“ statt „enthüllte(s) Antlitz“ Christi macht dies Löhezitat zum „Märtyrer“ (übrigens in ungeprüfter Abhängigkeit von H. Schoenauer, S. 45, 72). Es wimmelt in dem Band von ungenauen Zitaten. Die in seriöser Löhe-Literatur heranzuziehenden „Gesammelten Werke“ werden häufig ignoriert, auch bessere frühere oder spätere Ausgaben. Im Jahr 2008 sollte man nicht eine 1954, also vor über einem halben Jahrhundert, erschienene Textausgabe der „Drei Bücher von der Kirche“ als „jetzt“ in GW 5/1 (S. 274 A. 84: 3/1?) greifbar bezeichnen, zumal beim Vorliegen der wissenschaftlich-kritischen Ausgabe von 2006 [S. 64: „1998“?]). Aus Ulrich

wird „Erich“ Gäbler, aus Franz „Friedrich“ Delitzsch; C. A. [fehlt Gerhard] von Ze„f“zschwitz. Die unverzichtbare Biographie Deinzers wird als ²1935 zitiert (Titel: „Vierte Auflage“; in Bd. 1 freilich ³1901 repräsentiert!). Löhe ihm selbst wichtigstes Werk ist falsch zitiert (292 A. 2 Utzschneider). In Berlin hat Löhe erst 10 Jahre später ein Semester verbracht (S. 284 ders.). Die Pfarrstelle in Neuendettelsau trat er ein volles Jahr später an (S. 377). Phantasiertitel für angebliche Löheschriften begegnen. Der anachronistische Hinweis auf eine 2007 beendetete Ausstellung ist nicht getilgt. Einen Brief aus 1859 wird ein oberflächlicher Kenner der beiden Briefbände nicht in Bd. „1“ suchen – dies ist nur eine Auswahl aus einer Fülle von Monenda! Ein Beitrag mit 35 erkennbaren *corrige* (S. 85–101) oder eine einzige Seite mit 20 solchen (S. 286) begegnen. Das reduziert das Vertrauen in die Texte. Nötig sind optimierte Zitatnachweise, beseitigte Fehler und Hinweise auf ggf. zu ändernde theologisch entkernte, sachlich verfehlt aktualisierungen: zur Frage der (Kirchen)Zucht bei Löhe *muß* mehr einfallen als die am Problem vorbeizielende politisierende Kritik an einem Alternativentwurf zu den VELKD-„Leitlinien des kirchlichen Lebens“ (S. 68 Joh. Friedrich).

Kurz: das Buch ist kein „erste(r) [?] Anstoß“ für sich weiterentwickelnde Löhe-Forschung (S. 9). Und die herausgeberisch-redaktionelle Qualität dieses Mehrverfasserbandes zu Wilhelm Löhe aus dem Jahr 2008 ist desaströs.

Erlangen

Dietrich Blaufuß

Philipp Jakob Spener: *Briefe aus der Dresdner Zeit 1686–1691*, hg. v. Johannes Wallmann, Bd. 2, 1688, Tübingen: Mohr Siebeck, 2009, 651 S., ISBN 978-3-16-14175-7.

Sechs Jahre nach dem ersten Band der Spenerbriefe aus der Dresdner Zeit erschien der Band 2, der ausschließlich die Briefe des Jahres 1688 enthält. In der Zwischenzeit wurde jedoch noch der vierte Band der Briefe aus der Frankfurter Zeit sowie ein Sonderband herausgegeben, der den Briefwechsel zwischen Spener und Francke umfasst.

Für den zweiten Band der Dresdner Briefe wird auf die Editionsrichtlinien von Band 1 verwiesen, die mit wenigen Änderungen den Editionsrichtlinien für den Spenerbriefwechsel der Frankfurter Zeit entsprechen. Zu den einschneidenden Entscheidungen gehört erstens, dass bei den Briefen aus der Dresdner Zeit leider vollständig auf den umfangreichen Briefwechsel zwischen Spener und seinem Schwiegersohn Adam Rechenberg (1642–1721) verzichtet wurde und zweitens keine Briefe an Spener aufgenommen wurden. Nur

in Ausnahmefällen wurden Gutachten Speners berücksichtigt. Geboten wird eine wissenschaftliche Edition, die die Briefe in chronologischer Reihenfolge präsentiert. Nach der Nennung des Adressaten sowie des Briefdatums wird eine kurze Inhaltsangabe aufgeführt und die Überlieferung für den jeweiligen Brief darlegt. Im Anschluss daran wird der Brief soweit wie möglich vollständig abgedruckt. Der Apparat teilt sich in einen textkritischen und einen kommentierenden. Anhand des Inhaltsverzeichnisses sowie eines Personen- und Ortsregisters sind die Briefe leicht erschließbar. Wie auch der vorangehende Band enthält der Band 2 der Dresdner Briefe einen „Schlüssel zu den gedruckten Sammlungen von Ph. J. Speners Bedenken und Briefen“. Die gedruckten Ausgaben Speners Theologischer Bedenken und der *Consilia et Iudicia Theologica Latina* sind für die Mehrzahl der Briefe die einzige Textgrundlage. Die von Spener für den Druck der Briefe vorgenommene Anonymisierung der Adressaten galt es für die vorliegende Edition wieder rückgängig zu machen – eine Leistung, die hoch gewürdigt werden muss.

Wenn auch sicher bei der Edition der Spenerbriefe einige Wünsche offen bleiben, so ist sie doch für die Pietismusforschung eine ausgesprochen wichtige Quelle. Hervorzuheben ist die mit Anna Elisabeth Kifßner aus Frankfurt/M. fortgesetzte Korrespondenz Speners, die Einblicke in die Sozialgeschichte des frühen Frankfurter Pietismus ermöglicht. Der Schriftwechsel mit den Hamburger Korrespondenzpartnern u. a. Johann Winckler und teilweise auch Hermann von der Hardt könnte das Umfeld der pietistischen Streitigkeiten in der Hansestadt erhellen helfen. Insgesamt kann der Wert der Edition der Spenerbriefe für die Sozial-, Alltags-, Kultur- und Kirchengeschichte wohl nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Mit Spannung können die weiteren Bände der Briefe Speners aus der Dresdner Zeit (Bd. 3: Briefe aus dem Jahr 1689, Bd. 4: Briefe bis Sommer 1691) erwartet werden.

Jena

Susanne Schuster

Gunther Wenz: Hegels Freund und Schillers Beistand. Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848), Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht 2008 (Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie 120), 235 S., ISBN 978-3-525-56348-9.

Gunther Wenz: Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848). Theologe, Religionsphilosoph, Schulreformer und Kirchenorganisator, München: Bayerische Akademie

2008 (Bayrische Akademie der Wissenschaften, Philologisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Jahrgang 2008, Heft 1), 114 S., ISBN 978-3-7696-1645-3.

Gunther Wenz (Hg.): Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848). Beiträge zur Biographie und Werkgeschichte, München: Bayerische Akademie 2009 (Bayrische Akademie der Wissenschaften, Philologisch-historische Klasse, Abhandlungen, Neue Folge, Heft 133) 123 S., ISBN 978-3-7696-0951-6.

Hölderlin erklärt in einem zwischen 1799 und 1805 entstandenen Nachtgesang die „Hälfte des Lebens“ zu einer Zeit der Blüte und Reife, bevor ein sprachloses und kaltes Lebensalter ohne Sonnenschein und Schatten anbricht. Das Leben von Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848) zerfällt in zwei Hälften. Den Wendepunkt könnte man entweder zu Beginn oder gegen Ende des für Hölderlin benannten Zeitraums ansetzen. 1799 war nicht nur das Jahr der Schleiermacherschen Reden „Über die Religion“, es war auch das Jahr, das Niethammers Schweigen über religionstheoretische Themen einleitete. Die einschneidende Erfahrung bot die Verwicklung in den Jenaer Atheismusstreit, den er neben Fichte als Herausgeber des *Journals*, in dem die des Atheismus inkriminierten Äußerungen des Fichteschülers Forberg publiziert worden waren, mit zu verantworten hatte. Während Fichte von der Universität Jena entlassen wurde, behielt Niethammer sein Amt als theologischer Extraordinarius. Im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kosmos der Doppelstadt Jena-Weimar blühte Niethammer weiterhin, doch war seine religionsphilosophische Publizistik 1799 erloschen. Eine Wende anderer Art markiert das Jahr 1805. Nachdem Niethammer endlich ein Ordinariat erhalten hatte, für das er im Vorjahr – wie andere Jenaer vor und nach ihm – an die sich der kritischen Philosophie und protestantischen Theologie öffnenden Universität Würzburg gewechselt war, übernahm er zu den akademischen und kirchlichen Ämtern ein schulisches. Stand dieses zunächst neben den anderen Verpflichtungen, beschränkten sich seine amtlichen Funktionen nach dem bayrischen Verlust der Universität Würzburg mit dem Folgejahr auf schul- und kirchenpolitische Aufgaben im neugeschaffenen Königreich.

Die Niethammerforschung könnte mit drei Kreisen umschrieben werden. Der größte, der das Segment der Philosophiegeschichte umreißt, gilt der ersten Hälfte von Niethammers Leben. Bestimmend ist nicht nur der äußere